

Werner Jobst, **Das Heiligtum des Jupiter Optimus Maximus auf dem Pfaffenberg/Carnuntum. Ausgrabungen und Funde im Spannungsfeld der Interessen**, Teil 1 bis 3. Der Römische Limes in Österreich, Band 41, 3. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2021. 990 Seiten mit 1641 meist farbigen Abbildungen, 2 schwarzweißen Planbeilagen sowie 40 Tafeln, davon 1 farbig (auch als E-Book).

Knapp sechs Kilogramm Papier bezeugen, welche mühevollen Arbeit der Autor des dreiteiligen Bandes, Werner Jobst, hinter sich hat, um die vor einem halben Jahrhundert begonnenen Grabungen auf dem Pfaffenberg bei Carnuntum der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Achtzehn Jahre lang, von 1970 bis 1988, untersuchte die Universität Wien auf Anregung von Hermann Vetters – der Verfasser war von Beginn an Grabungsleiter –, das römische Heiligtum auf dem Pfaffenberg. Der Grund war ein trauriger: Das etwa einen Hektar umfassende Heiligtum wurde durch einen Steinbruch beziehungsweise ein Schotterwerk allmählich völlig zerstört. Die Forschungen auf dem Pfaffenberg waren also Rettungsgrabungen! Die Ergebnisse dieser Untersuchungen liegen nun mit diesem voluminösen Buch aus der Reihe ›Der Römische Limes in Österreich‹ vor. Die Bände 41, 1 und 41, 2 widmen sich einzelnen Objektgruppen: Jobst legte bereits 2004 ›Die rundplastischen Skulpturen‹ als Band 41, 2 vor, den Auftakt bildeten die ›Inschriften‹ von Ioan Piso, die im Jahr 2003 erschienen sind.

Dem Grabungsbericht vorgelagert ist ein kurzes Kapitel zur ›Archäologie der Hainburger Pforte‹, in dem Geologie und Topographie, Religion und Kult in vor- und nachrömischer Zeit und die Altgrabungen besprochen werden. Insgesamt erhält man hier einen kurzen Einblick in diese Themen, aber es ist mit Blick auf die bereits erschienene Literatur keine umfassende Darstellung. Allein die Forschungsgeschichte wird intensiver besprochen, beginnend mit einem Bericht über Zerstörungen im neunzehnten Jahrhundert, etwa derjenigen einer gut ausgestatteten Mithrasgrotte am benachbarten Kirchenberg durch Steinabbau. Der Autor kritisiert, dass schon damals die Chancen vergeben wurden, die einzigartige sakrale Landschaft am Kirchenberg und am Pfaffenberg zu schützen und zu erhalten. Ausdruck des öffentlichen Interesses und der Sorge um die Denkmäler

war die Gründung der Gesellschaft der Freunde Carnuntums im Jahr 1884. So fanden dann auch 1898 durch Max von Groller und Eugen Bormann erste Ausgrabungen auf dem Pfaffenberg statt. Schon damals wurde die Bedeutung des Platzes als sakraler Ort durch Bormann erkannt, dann aber 1935 heruntergespielt. Jobst zeigt dagegen dessen große religiöse Bedeutung und rekonstruiert in Tabellen und anhand von Abbildungen, welche bedeutende und heute zum Teil verlorene Funde bis zum Ersten Weltkrieg auf dem Pfaffenberg geborgen wurden.

Das Hauptkapitel B ›Ausgrabungen und Forschungen seit 1970‹, deren Leitung der Verfasser innehatte, nimmt 845 Seiten ein. In diesem Kapitel werden alle Ausgrabungen beschrieben, gegliedert nach Monumenten und Flächen beziehungsweise Grabungsquadranten von Nord nach Süd, wobei den Tempelbauten ein eigenes Kapitel gilt. Zu Beginn wird die Ausgangslage für die Grabungen beschrieben, dabei aber auch ein Stück Forschungsgeschichte wiederholt. Der Plan Abbildung 54 gibt die Lage der Suchschnitte aus dem Jahr 1970 wieder. Sie sind nicht im Gesamtplan der Ausgrabungen 1970–1986 (Planbeilage 2) enthalten. Der genannte Plan soll also passend zum Kapitel die ›Ausgangslage‹ zu Beginn der Grabungen, die von Groller dokumentierten Befunde zeigen (Planbeilage 1, dort die große, unfreiwillig lustige Unterschrift: »Befunde«). Von Groller in Teilen ergraben war der anschließend diskutierte Befund von Tempel II, Bau S. Bei den Nachgrabungen fand sich der Kopf einer Jupiterstatue, von der bereits ein Fragment bekannt war. Dachziegel deuten auf die Deckung des Baus hin. Das Fundmaterial wird angesprochen, aber nicht exemplarisch gezeigt. Man vermisst eine Beschreibung der Mauerbefunde beziehungsweise Mauertechniken. Es schließt sich an die Besprechung der im Jahr 1970 durchgeführten Suchschnitte, mit denen die Ergebnisse von Groller überprüft werden sollten. Vor allem wurden Grollers Limestürme falsifiziert. Problematisch ist die Beschreibung der Schichten in den Schnitten, da Gruben und Pfostenlöcher – wenn überhaupt – nur mit Hilfe von Schwarzweißfotos vorgelegt werden, auf denen letztlich keine Befunde deutlich erkennbar sind beziehungsweise auf denen die Schnitte und Befunde mit roter Schrift eingetragen sind. Profilzeichnungen finden sich auf den Tafeln ab den 1971 durchgeführten Schnitten. Bis Ende 1971 wurde dann klar, dass auf dem Pfaffenberg eine dichte Bebauung vorhanden gewesen war, dass vor dem Abbau des Geländes eine große Flächengrabung durchgeführt werden müsse. Die Behandlung der durch sie aufgedeckten Bauten erfolgt ab Seite 82.

Zu Beginn werden die Umfriedung und die Toranlage des Kultbezirkes beschrieben. Bau D wird als freistehende Porta interpretiert. In der Umfassungsmauer des Theaters kam bereits bei älteren Untersuchungen die Bauinschrift dieses Tores ans Tageslicht. Der betreffende Stein war mit der Schrift nach unten in sekundärer Verwendung dort vermauert worden und zeigt uns ein wichtiges Detail: Auf dem Pfaffenberg wurde den Bau-

maßnahmen das römische Fußmaß von 0,296 Meter zugrunde gelegt. Über das Aussehen des Tors und der Umfriedung des Bezirks macht sich der Autor Gedanken, die in einer sehr vagen dreidimensionalen Rekonstruktion münden.

Im Nordosten des Tempelbezirkes liegt ein rechteckiges Gebäude (A) mit vier Räumen, das als Verwaltungslokal der Magistri montis interpretiert wird. Die gute Baubeschreibung zeigt Konstruktionsdetails von den Mauertechniken bis hin zum Mörtelstrich, erbringt darüber hinaus für die Zwischenwände den Nachweis von Holz- oder Rutenfachwerk als Baumaterial. Da der Bau Carnuntiner Wohnhäusern gleicht, wird er als Verwaltungsgebäude für die Vorsteher des Heiligtums auf dem Pfaffenberg gedeutet. Die chronologische Einordnung des Baus ist eher Interpretation, wenn auch die Indizien auf das dritte Jahrhundert hinweisen. Hier macht sich schmerzlich bemerkbar, dass die rund vierzigtausend Kleinfunde (S. 923) vom Pfaffenberg nur sehr exemplarisch vorgelegt werden. Diese Vorlage erfolgt für alle Monumente kapitelweise ausgewählt und tabellarisch. Eine umfangreichere Beschreibung wäre, wie auch der Verfasser vermerkt, aber vom Zerschneiden der Arbeiten her wohl nicht machbar gewesen.

Das nächste große Kapitel bezieht sich auf das Areal zwischen dem Priesterhaus A und dem Tempel II, das in den siebziger Jahren erforscht wurde. Südlich des Priesterhauses wurde ein Pfostenbau mit Feuerstellen aufgedeckt, der in einen nachantiken Horizont gehört. Die im Waldboden entdeckten Fragmente von Skulptur und Architektur werden als Zeugnisse einer Zeit betrachtet, in der die Sandsteinblöcke des Heiligtums auf dem Pfaffenberg für mittelalterliche und jüngere Bauten »vermutlich in Hainburg« als Rohmaterial abtransportiert wurden. Alle Ornamentik und alles Figürliche wurde abgeschlagen und am Pfaffenberg zurückgelassen. Damit erhalten wir einen wertvollen Einblick in die Phase, als es mit dem Heiligtum zu Ende ging. Weiters schlossen im Süden zwei Fundamente an, die zu den Monumenten G2 und G3 gehörten. Es dürfte sich um Fundamente von Jupitersäulen beziehungsweise Jupiterpfeilern handeln. Darauf deuten die gebogenen Skulpturfragmente hin. Sie werden in einer ›Fundevidenz der Grabungsflächen‹ betitelten tabellarischen Übersicht vorgestellt und auch abgebildet.

Das ›Kaisermonument E‹ wurde wie viele andere Denkmäler des Tempelbezirkes früh von Groller erfasst und als Tempel bezeichnet. Seine Beschreibung und Interpretation, soweit vorhanden, wird dankenswerterweise im vorliegenden Band immer klein gesetzt wiedergeben. Damit erhält der Leser auch einen Einblick in die Grabungen, die dieser Forscher durchgeführt hat, und in die Grundlagen seiner Interpretation. Leider sind durch die alten Grabungen häufig die Befunde nur teilweise oder gar nicht erhalten. Trotzdem zeigt Jobst mit Verweis auf zerschlagene monumentale Inschriften überzeugend, dass es sich bei Monument E um den Sockel für einen Kaiseraltar und zwei Kaisersäulen handelte. In Zusammenhang damit dürften

die Basen K₁–K₂ und K stehen, die wohl ebenfalls als Sockel für Altäre oder Götterbilder (Jupiteranatheme) gedient haben.

Nordöstlich der als Fundamente von Kaisersäulen interpretierten Monumente befindet sich das Bauwerk F. Es handelt sich um ein Fundament aus Sandsteinquadern. Aufgrund von Architekturresten, die in der Umgebung gefunden worden sind, dürfte es sich ebenfalls um die Basis eines Säulenmonumentes gehandelt haben. Nach Jobst liegt damit eine »charakteristische Denkmalform des Pfaffenbergs« vor, die im Buch fortan immer wieder begegnet.

Nach Nordosten schließen die Altarbasis G und das Monument G₁ an. Bei G handelt es sich ebenfalls um ein Quaderfundament, das von einem Altar stammen dürfte. Bei G₁ handelte es sich dagegen um einen aus Bruchsteinen gemauerten Sockel, der von einer Gussmörtelschicht bedeckt war. Darauf soll sich nach Jobst »eine Votivsäule erhoben haben«. Anschließend an diese Kapitel werden die Fundamentgruben G₂ und G₃, die bereits auf den Seiten 109–111 vorgelegt sind, ein zweites Mal thematisiert und interpretiert. Die Interpretation erfolgt erst nach Vorlage der Säulenmonumente, da sie darauf beruht. Der dort gefundene Abschlag von Architekturfragmenten weist ebenfalls auf Säulen- und Pfeilermonumente hin.

Der folgende Abschnitt gilt den Tempelbauten auf dem Pfaffenberg. Die Tempel I bis III sind dabei entgegen der alten Bezeichnung mit Buchstaben von West nach Ost neu durchnummeriert, zumal nicht alle Tempelbauten Grollers als solche interpretiert werden können und ein neuer hinzukommt. Unter Tempel I fasst Jobst die Gebäude B und C zusammen. Da Groller bei Gebäude C eine Zisterne gesehen hatte, wird an dieser Stelle die Wasserversorgung des Tempelbezirks ohne schlüssige Lösung diskutiert. Dafür wird herausgearbeitet, dass es sich bei Gebäude C um einen Podiumstempel (I) handelte. Skulpturen- und Inschriftenfragmente machen es wahrscheinlich, dass er Jupiter geweiht war. Er war nach Süden ausgerichtet, da südlich von ihm die Altarbasis G lag, flankiert von den Monumenten F und G₁. Zu diesem Tempel liegen im Band Rekonstruktionszeichnungen von Rita Piras vor.

Die Funde werden, wie auch bei allen vorangegangenen Kapiteln, tabellarisch und exemplarisch vorgelegt. Ist man mit der Bestimmung der Skulptur- und Architekturfragmente noch gut bedient, so werden die Kleinfunde teils merkwürdig abgebildet und bezeichnet. Der Maßstab variiert auf den Abbildungen geringfügig, so dass er für jede Scherbe neu ausgemessen werden muss. Komplett restaurierte Gefäße werden nicht in Zeichnung (Profil) abgebildet, sondern nur als Foto.

Warum die Schale 71/173 auf Seite 291 eine Opferschale sein soll, erschließt sich dem Leser nicht, noch weniger, warum es sich hier um eine TS-Imitation handeln soll; gibt es doch keine ähnliche TS-Form, die imitiert sein kann. Vielmehr handelt es sich um eine rot engobierte Knickwandschale. Einziges Argument für eine Opferschale ist die von den in dieser Region üblichen

Knickwandschalen abweichende Form mit eingezogener oberer Wandung.

Im nächsten Abschnitt wird auf Seite 308 eine Sigillataschüssel Drag. 37 aus der Rheinaberner Werkstätte des Reginus in die Zeit um die Mitte des zweiten Jahrhunderts chronologisch eingeordnet (vgl. dazu parallel S. 451). Die Rheinaberner Werkstätten beginnen nicht vor den spätesten fünfziger Jahren zu produzieren, das Stück gelangte also frühestens in den sechziger Jahren nach Carnuntum und hatte bestimmt eine längere Verwendungszeit. Richtiger wäre also das dritte Viertel des zweiten Jahrhunderts als Datierung.

Auch taugen die Abbildungen zu 78/212 auf Seite 309 nicht dazu, den tongrundigen Teller einzuordnen. Es ist die Unteransicht des Gefäßes ohne Profil, was bei restaurierten Gefäßen häufiger vorkommt. Als Zeitbestimmung steht dort: zweite Hälfte erstes Jahrhundert.

Diese Beispiele seien an dieser Stelle angeführt, um die problematische Nachvollziehbarkeit vieler Einordnungen aufzuzeigen. Dies zieht sich durch den gesamten Band, vor allem durch fast alle Vorlagen von Kleinfunden, wenn es sich nicht um Objekte aus Stein handelt.

Südwestlich von Tempel I liegt »Kapelle Z«. In ihr sieht Jobst einen Adikulabau, der zur Donau hin geöffnet war. In dieser Zone wurde vor allem Rundplastik gefunden, wie die Fundvorlage zeigt. Tempel II steht im Nordosten des heiligen Bezirks. Seine Säulenfront zeigte nach Südwesten auf die Stadt Carnuntum hin. Anfangs wird, wie bei allen anderen auch – so weit als möglich –, Groller zu diesem Monument zitiert, und darüber hinaus Eugen Bormann. Bei dem Zitat von Bormann ist eine Fußnote mitten in den Text gerutscht. Der Leser kann nicht nachvollziehen, ob das einen tieferen Sinn hat. Jedenfalls wird es dadurch schwierig, den Anschluss an den Text vor der Fußnote auf derselben Seite zu finden.

Interessanter als dieses Monitum ist die Beschreibung der Flächengrabung. Man erfährt, dass man durch die Säulenstellung in den rechteckigen Hauptraum des Tempels gelangte. In diesem liegen seitlich nahe der ostwestlich verlaufenden Außenmauern jeweils Zwillingmauern als Unterbau für Dachstützen sowie Bänke und Podien zur Aufstellung von Weihegeschenken. Zwischen der äußeren südlichen Zwillingmauer und der Südmauer des Tempels wurden Reste eines Jupiteraltars entdeckt, die auf eine Interpretation der äußeren Parallelmauern als Podeste hindeuten. Das Dach machte aber auch Stützen notwendig, die wohl auf den inneren Parallelmauern standen. Auf diesen lag darüber hinaus der Holzfußboden. In einer späteren Bauphase wurden an diesen Hauptraum nördlich und südlich außen an die Mauern des eigentlichen Tempels Flügelräume angefügt und die Front mit der vorgelagerten Säulenstellung wieder vereinheitlicht.

Im und vor dem Tempel wurden Fragmente von rundplastischen Skulpturen gefunden, die Jupiter, Juno und Minerva darstellen. Im Tempel gibt es Altäre für den kapitolinischen Jupiter und zwei Fragmente

einer Marmorinschrift, die auf Jupiter Optimus Maximus K(arnuntinus) verweist. Damit dürfte Tempel II ziemlich sicher der kapitolinischen Trias geweiht gewesen sein. Tempel III kam erst bei den Flächengrabungen zutage und lag im Nordwesten von Tempel II. Aufgrund von Steinraub war von diesem nur das unterste Fundament erhalten. Vor einer etwa quadratischen Tempelcella lag eine kleine Vorhalle. Als Kultbilder dieses Tempels kommen ebenfalls Jupiterstatuen in Frage. Nach dem Fundmaterial, das nicht direkt angesprochen wird, scheint es sich um einen Bau aus der Zeit des Kaisers Diokletian zu handeln. Einzelne Stücke aus den Fundtabellen zeigen einen Niederschlag aus dieser Zeit, aber es gibt auch vereinzelt wesentlich früheres Fundmaterial.

Der nächste große Abschnitt gilt den Quadranten A/N bis D. In der Überschrift heißt es ›Fläche zwischen Monument E und Tempel II, Planquadrat A₃N und Quadrantenreihe A–D‹. Allerdings sucht der geneigte Leser das Planquadrat A₃N vergeblich auf Planbeilage 2. Es gibt nur die Planquadrate A₄N bis A₈N, bei denen es sich um die Erweiterung der Quadrantenreihe A₃ bis A₈ nach Norden handelt. Im Bereich von Quadrant A₃N lagen nach Jobst die Altarbasis H und Fundament I, was der mutmaßlichen Lage des nicht kartierten Quadranten A₃N auf dem Plan entspricht. Auf jeden Fall ist damit die Fläche südwestlich von Tempel II sowie östlich und südöstlich von Monument E gemeint. In den Grabungen von Groller wurden dort zehn »isolierte« Fundamente aufgedeckt.

Alle Monumente lagen wieder unter einem einen halben Meter mächtigen Abbruchhorizont, der bereits zur Sprache gekommen ist. In der Planquadrantenreihe A gibt es im Nordosten Tempel III, der bereits unter den Tempelbauten behandelt worden ist. Die Basis L liegt nahe der Südwestfront des Tempels III und ist auf dessen Gebäudeachse ausgerichtet. Sie stammt von einem Altar, der nach einem Inschriftenfragment wohl dem Jupiter Optimus Maximus Karnuntinus geweiht war. Nur wenig südwestlich liegt Monument M, das ebenfalls auf die Achse des Tempels III Bezug nimmt. Aufgrund der im Zerstörungsschutz geborgenen Fragmente geht der Autor von einer Jupitersäule aus.

Die Fundamente M₁ und M₂, die im Südwesten anschließen, sind ebenfalls mit Jupiter in Verbindung zu bringen. Für M₁ zeigen das Votive an: Bemerkenswert ist, dass dort bereits spätantike Kleinfunde angetroffen wurden. Bei M₂ dürfte es sich um das Fundament einer Jupitersäule oder eines Jupiterpfeilers handeln. Auch diese Stelle lieferte neben mittelkaiserzeitlichen Stücken Fundmaterial aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts.

Die Fundamente L₁–2 liegen bereits in Quadrantenreihe B. Eine Interpretation als Opferaltar erschließt sich mir für das Fundament L₁ nicht. Die Interpretation von L₂ ist aufgrund des Erhaltungszustandes nicht möglich. In den Planquadraten B₄ und B₅ sowie in den Stegen zu C₄ und C₅ kam eine weitere Basis V zutage, die chronologisch ähnlich den vorausgegangenen einge-

ordnet werden kann. Allein angesichts der Architekturfunde denkt der Verfasser an einen Votivpfeiler.

In den Planquadraten B₆–B₈ liegt die Basis Q₃, bei der die Architekturfragmente auf eine Jupitersäule oder einen Jupiterpfeiler hinweisen.

Auch Quadranten, in denen keine Monumente aufgedeckt worden sind, werden vorgelegt. Dazu gehören etwa C₁ und C₂, für die dem Leser aber wieder die Fundevidenz an die Hand gegeben wird. Das ist hilfreich, da diese Flächen südöstlich von Tempel III und nordwestlich von Tempel II liegen. Chronologisch und typologisch scheinen diese Funde eher zu Tempel III zu gehören, dürften aber vom Abbau der Monumente stammen, sind also nicht sicher zuweisbar.

In den Planquadraten C₃ bis C₄ liegen die Monumente P, P₁ und P₂. P₁ wird allgemein als Unterbau eines Votivmonumentes angesprochen. Die gleiche Ausrichtung auf die Tempelbauten II und III sowie auf das Monument E deutet wieder auf Jupitersäulen oder Jupiterpfeiler hin. Dazu passen auch die Steinfunde. In Quadrant C₅ folgt Monument N, das wegen der Befunde und der Architektur als Statuenbasis mit Altar gedient haben soll. Eine weitere Basis wurde im Steg der Planquadrate C₅ bis C₆ gefunden, die für einen Opferaltar oder ein Votivmonument gedient haben soll.

Aus diesen Unsicherheiten ist klar die Problematik der Interpretation dieser Fundamente erkennbar. In Planquadrat C₆ liegt Monument Q₁. Es reichte etwas nach Nordwesten über dieses Planquadrat hinaus. Außer mit dem Hinweis auf Rundplastikwerkstücke, Fragmente statuarischer Plastik und eine Kaiserinschrift wird diesmal kein Rückschluss auf die ehemalige Funktion gezogen. Ähnlich verhält es sich bei Monument Q₂, das noch weiter im Südwesten im Steg der Planquadrate B₇ bis C₇ liegt. Auch Quadrantenreihe D bietet keine großen Überraschungen mehr. In den Quadranten D₁ und D₂ lag eine große Menge an Architekturwerkstücken, Reliefskulptur- und Inschriftenfragmente, die wohl von Tempel II stammen. In Quadrant D₃ liegt die Basis O, die Jobst einem Altar zuordnet. Im Süden davon lag ein weiteres Bauwerk, das eine rechteckige, nach Südwesten offene Struktur hatte. Der Verfasser vermutet dahinter eine Ädikula, also eine kleine Kapelle wie bei Bau Z.

In den Planquadraten D₄ bis D₅ liegen gleich drei Monumente: W, R und R₁. Monument R wird als zu einem Jupiterdenkmal gehörig interpretiert. Nordwestlich von W liegt ein weiteres Podest W₁. W, W₁ und R orientieren sich an den Achsen der Tempel. Nördlich dieser Fundamente liegen diejenigen der Monumente P, P₁ und P₂. Dort geht man von zwei Jupitersäulen und einem Altar aus. Nach den Architektur- und Skulpturfragmenten würde diese Kombination eine Entsprechung bei W, W₁ und R finden. In den Quadrantenreihen E bis H, die westlich von Tempel II liegen, finden sich nur noch wenige Fundamente. In Quadrant E₃ liegt Basis T, es folgen in den Quadranten E₅ und E₆ die Monumente R₂ bis R₃. In Quadrant G₄ lag das letzte behandelte Monument T₁. Wegen des Frag-

ments einer Victoriainschrift denkt Jobst bei T₁ an ein Siegesdenkmal.

Zuletzt wird Bau U beschrieben, ein ›Kulttheater‹. Das Bauwerk wird durch ein etwas unregelmäßiges Mauerrund U₁ umfasst. Teile dieser Mauer waren nach innen eingestürzt. Im Osten und insbesondere im Norden befanden sich jeweils Anbauten. Im Bereich dieser Anbauten sind Tribünaufgänge nachgewiesen. Toranlagen lagen im Norden und Süden. Mit Abbildung 1538 rekonstruiert Jobst für diesen Bau ein ›Semiamphitheater‹. Ich wundere mich, warum nicht in Betracht gezogen wird, dass Teile der Tribünen aus Holz errichtet waren beziehungsweise dass keine kritische Diskussion der Rekonstruktion erfolgt. Bei der Geschwindigkeit der Grabungen – der Steinbruch war in Richtung Amphitheater schon sehr weit fortgeschritten –, wäre es nicht verwunderlich, wenn Holzbefunde übersehen worden sind. Man könnte dann die Steintribünen als ›Logen‹ für ein besonderes Publikum betrachten. Hölzerne Amphitheater sind in Carnuntum und in den Provinzen inzwischen häufiger nachgewiesen und werden bei der Interpretation des ›Kulttheaters‹ am Pfaffenberg auch zitiert. Das heißt aber nicht, dass das Carnuntiner Amphitheater kein Semiamphitheater gewesen sein kann: Belege dafür gibt es etwa in Gallien mit Chennevières, Gennes, Joublains und Vieux, die Jobst auch aufführt. Trotzdem wird auch dort immer eine Hälfte des Amphitheaters komplett von Tribünen umfasst. Vielleicht war ja der nördliche Teil komplett von Stein- und Holztribünen umgeben, der unregelmäßige südliche nicht? Aber auch die Rekonstruktion, die im Band gezeigt wird, ist möglich.

Zum Schluss folgt eine kurze Zusammenfassung der vorangegangenen Kapitel, etwa zur Interpretation der Tempel. Auch ist eine aufschlussreiche Kartierung möglicher Positionen von Jupitersäulen beigegeben (S. 91f Abb. 1635). Bei Behandlung der Skulpturenausstattung wird auf die Monographie von Gabrielle Kremer verwiesen, die diese bereits 2004 vorgelegt hat. Interessanterweise wird angegeben, dass Architekturwerkteile maximal fünfundzwanzig bis dreißig Meter vom Fundort verschleppt worden sind. Leider lässt sich diese methodisch wichtige Bemerkung (siehe unten, letzter Abschnitt) nicht klar nachvollziehen, da im Anmerkungsapparat auf die unpublierte Dissertation von Hilke Thür verwiesen wird.

Bei den Rekonstruktionsvorschlägen zu Monumenten und Architektur wird auf die Vorarbeiten von Hilke Thür und Rita Piras verwiesen, die teilweise unpubliziert sind. Für die Inschriften waren die Arbeiten von Ioan Piso wegweisend, der diese bereits 2003 vorgelegt hat. Dort kristallisiert sich eine große Anzahl an Jupiterweihungen heraus, aber auch der 11. Juni als jährlich wiederkehrender Festtag. Auf den Weihinschriften kommt häufig die Loyalität gegenüber dem Kaiser zum Ausdruck. Auch kennen wir über die Inschriften das Kultpersonal des Bezirks, die vier Magistri montis. Damit sind nur wenige durch die Inschriften überlieferte Details genannt.

Am Ende steht ein umfangreicher Apparat, der Literaturverzeichnis, Bildnachweis und ein Register beinhaltet.

Man mag traurig sein, wenn man die Zerstörungen an den Carnuntiner Monumenten, insbesondere auf dem Kirchen- und dem Pfaffenberg sieht. Auf dem Pfaffenberger ist ein Tempelbezirk durch die Steinbrucharbeiten ausgelöscht worden, der bereits durch Groller im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert untersucht, aber dadurch auch teilweise zerstört wurde. Mit dieser Schwierigkeit mussten auch die Ausgräber kämpfen, die in den Jahren 1970 bis 1980 den Tempelbezirk vor der Zerstörung dokumentiert haben. Blickt man auf die Grabungsmethoden dieser Zeit zurück, die Probleme durch die Untersuchungen Grollers und den Zeitdruck, so versteht man zumeist, warum damals nicht nach stratigraphischen Vorgaben gegraben worden ist. Allerdings birgt die Grabung nach Quadranten – eine zur Grabungszeit noch gängige Methode – häufig den Nachteil, dass Profilschnitte meist nur an den Wänden von diesen dokumentiert worden sind. So sind denn viele der auf den Tafeln vorgelegten Profile nicht sehr aussagekräftig. Dort, wo der Boden noch nicht durch Groller durchwühlt war, hätte für eine relative Chronologie eine stratigraphische Grabungsmethode zur Überprüfung geholfen. Durch diese Umstände wird die chronologische Auswertung immens erschwert. Man kann nur jeweils auf den jüngsten und ältesten Fund aus bestimmten Bereichen verweisen, aber keine Fundhorizonte für Siedlungsschichten herausarbeiten.

Dem ist wohl auch die mehr als selektive Kleinfundvorlage von Jobst geschuldet. Trotzdem wäre es interessant gewesen, ob – wie bei Heiligtümern häufiger der Fall – bestimmte keramische Sonderformen geborgen wurden oder auch Hinweise auf Votive. Auf Kultgeschirr wird allgemein (S. 923), detaillierter zum Beispiel für Tempel II (S. 331) oder auch für die Fläche der Quadrantenreihen AN und A bis D verwiesen (S. 409), ohne näher darauf einzugehen.

Viel aussagekräftiger sind die in den Tabellen behandelten, meist aus lokalem Gestein gearbeiteten, zahlreichen und beeindruckenden Inschriften-, Architektur- und Skulpturfragmente, die in funktionale Zusammenhänge gestellt werden. Auf diesem Wege versucht der Autor die Monumente zu interpretieren, deren Basen und Fundamente sonst meist ohne Zusammenhang ans Tageslicht gekommen sind. Dafür ist die tabellarische Übersicht mit Abbildungen jeweils nach den entsprechenden Grabungsbefunden sehr hilfreich. Eine detaillierte Beschäftigung mit diesen Objekten kann im Rahmen der Rezension aus Zeitgründen nicht erfolgen, die Bestimmungen scheinen aber belastbar zu sein.

Interessant wäre eine Diskussion, wie weit die Stücke als Abfallprodukte der Abbrucharbeiten zum Baumaterialgewinn im Tempelbezirk streuen. Wurde jedes Monument an seinem Platz abgebaut oder gab es zentrale Steinbearbeitungsplätze? Wurde zum Beispiel Architektur aus Tempel II bei den westlich davon gelegenen Monumenten zur Baumaterialgewinnung weiterverarbei-

tet? Auf jeden Fall treten solche Überreste auch dort auf, von wo wir keine Bauwerke kennen, zum Beispiel in den Quadrantenreihen F, G außer G₄ und H im Süden.

Die neuen Grabungen geben uns zumindest mit den Überresten, die dokumentiert sind, eine Vorstellung vom Aussehen des Tempelbezirks. Werner Jobst ist dabei viel zu verdanken: Er hat es in einem Kraftakt geschafft, eine seiner Altgrabungen vorzulegen, die ihn achtzehn Jahre im Feld beschäftigt hat. Die vorliegende Befund- und Funddokumentation wird aufbereitet, die Befunde des Tempelbezirks werden detailliert beschrieben und interpretiert. Manches wiederholt sich dabei, da Fläche für Fläche vorgelegt wird, aber das liegt an der Gliederung des Bandes. Trotzdem hat Jobst es in wahrer Sisyphusarbeit geschafft, die durch den Steinbruch völlig zerstörte Sakrallandschaft mit seinem Werk vor dem archäologischen Auge wiedererstehen zu lassen. Für diese umfassende Arbeit ist ihm zu danken. Die Bände zum Pfaffenberg sind ein bedeutender Zugewinn für die Kenntnis der Sakrallandschaft der Militärstadt Carnuntum.

Straubing

Günther Moosbauer